

# Leitartikel

## Heinz Schuster Spiritualität ohne Theologie?

Der Theologie und den Theologen der letzten Jahre ist nicht selten der Vorwurf gemacht worden, sie trieben ihre Sache in einem so kühlen, wenn nicht eiskalten Raum reiner Wissenschaftlichkeit, daß darin alle Regungen christlicher Innerlichkeit, Spiritualität und Frömmigkeit abstürben; ihre Methoden hätten mit dem Menschen so viel zu tun wie die der Anatomie; in der keimfreien Luft dieser Wissenschaft käme sich jede noch so gut bedachte und gemeinte pastorale Praxis vor wie ein Bazillus, den es wegzufiltern gelte.

Demgegenüber steht das Phänomen, daß bei den theologisch-religiösen Publikationen und in der kirchlichen Erwachsenenbildung ein starker Trend in Richtung Meditation und Spiritualität zu beobachten ist. Man sei, so sagen viele, der verwirrenden und unkonstruktiven Theologie müde geworden. Die Zeit der kritischen Analysen sei vorbei, es sei endlich Zeit für positive Innerlichkeit.

Wie dieser Trend auch immer bewertet wird, es ist die Frage aufgeworfen, welche Rolle die Theologie in der Vergangenheit gespielt hat, ob sie ihre Funktion beliebig bestimmt und damit ihre „eigentliche“ Funktion vielleicht verfehlt hat; ob sie für die vielgenannte und beschworene christliche Spiritualität das Feld räumen oder gerade ihretwegen ihren Raum behaupten muß.

### 1. Die Zwangsläufigkeit der historisch-kritischen Methode

Es sind im Letzten geistesgeschichtliche Gründe, die die Theologie veranlaßt haben, den Weg zurück zu ihren Quellen mit Hilfe der historisch-kritischen Methode zu gehen. Auf diesem Weg konnte sie nicht an irgendeinem beliebigen Punkt haltmachen. Wenn das „Wort Gottes“ selbst (in Gestalt sowohl des „christlichen Evangeliums“ wie auch der Person Jesu von Nazareth) dieser Methode standhielt, d. h. wenn sich damit, daß man die menschlich-geschichtliche Struktur dieses „Wortes“ aufdeckte, auch die aktuelle menschlich-geschichtliche Glaubwürdigkeit Jesu und der christlichen Sache zeigte, dann mußte auch der Bereich der kirchlichen Dogmen, der herrschenden Lehrmeinungen und der ethischen und pastoralen Normen dieser Methode „standhalten“ können. Allerdings: bei diesem Schritt war und ist das „Ergebnis“ der theologischen Untersuchung auf den ersten Anschein weniger positiv und genehm, als es verschiedene kirchliche Instanzen und Gruppen erhofften. Wäh-

rend die noch so zarte, uns bekannte oder zugängliche Kontur des historischen Jesus ihre Faszination und bleibende Glaubwürdigkeit behielt, war die „Faszination“ z. B. der frühmittelalterlichen Zölibatsbegründung oder die ungefähr in der gleichen Zeit vollzogene Einengung der verschiedenen christlichen Versöhnungs- und Vergebungformen auf die der privaten Beichte weit weniger stark. Anders: Die historisch-kritische Methode hat zu dem Jesus der ersten christlichen Gemeinden eher noch mehr (noch faszinierendere, noch befreiendere) Wege erschlossen; aber dasselbe konnte ihr beim besten Willen nicht auch in bezug auf alle geschichtlich gewordenen kirchlichen Lehrentwicklungen und Strukturen gelingen. Dieser Punkt bleibt für unsere weitere Überlegung wichtig. Ist es vielleicht so, daß man Jesus, den Christus der Christen, mit einer letzten wissenschaftlichen Radikalität in Frage stellen konnte, weil dahinter die apriorische Gewißheit stand, daß jener Anfang des Christentums dieser Frage unbedingt standhielt; daß man aber beim nächsten Schritt, nämlich der methodischen Frage nach der Begründung und der Geschichte der kirchlichen Strukturen und Normen, auf beinahe apriorische Vorbehalte stößt, weil es an jener Gewißheit fehlt?

## 2. Die Zwangsläufigkeit der Theologie als Wissenschaft

Mag sein, daß die Theologie selbst überrascht worden ist durch die Anforderungen, die sich aus der Wissenschaftstheorie und dem Wissenschaftsbetrieb der heutigen Gesellschaft (vor allem, aber nicht nur im akademischen Bereich) ergeben haben. Wo die Theologie, wie im deutschsprachigen Raum, als Fakultät, Fachbereich oder Fachrichtung neben anderen Wissenschaften etabliert ist, unterliegt sie den Gesetzen der akademischen Lehre und Forschung, war sie zumindest gezwungen, ihren Gegenstand und ihren Ort im Kontext der anderen Wissenschaften zu reflektieren und zu begründen. Bei dieser Aufgabe hatte die Theologie Vorurteile zu überwinden, von denen man im außerakademischen Raum kaum Vorstellungen hatte. Es ging dabei nicht nur um Fragen der wissenschaftlichen Legitimation, sondern vor allem um die gesellschaftliche Legitimität und Plausibilität jener Kräfte, die — zu Recht — hinter der Theologie vermutet wurden: Es ging um die Sache des Christentums und der Kirche. Gerade diese Funktion der Theologie ist aber im innerkirchlichen Raum nur wenig verstanden worden. Es gab und gibt Kreise innerhalb der Kirche, die meinen, man sollte die Theologie aus dem institutionellen, allerdings recht eigengesetzlichen und insofern „freien“ Raum der in den Hochschu-

len vertretenen Wissenschaften herauslösen und enger in den Bereich der Kirche bzw. der kirchlichen Kompetenz einbinden. Der „Vorteil“, der damit erreicht würde (größerer und unmittelbarer Einfluss der kirchlichen Instanzen auf die Besetzung von Lehrstühlen; damit eo ipso auch stärkerer Einfluss auf Thematik und Methode des theologischen Betriebes; angeblich auch größere Nähe zur kirchlichen Realität und Praxis), könnte nicht den Nachteil einer solchen Regelung aufwiegen: Die Kirche würde sich letztlich aus dem Gespräch herausziehen, das die heutige Menschheit auf der Plattform ihrer Wissenschaften führt — und in Zukunft wohl noch intensiver führen wird und muß. Das wäre angesichts der Aktualität der sogenannten Humanwissenschaften oder angesichts der Probleme, die die heutige Welt dem Menschen stellt, eine fatale Entscheidung und die Feststellung, daß die Sache des Christentums vielleicht zwar noch ein religiöses Phänomen zu sein beansprucht, aber keine gesellschaftliche und geschichtlich wirksame Relevanz haben will.

### 3. Die Theologie unter dem Zwang der kirchlichen Praxis

Es ist rational letztlich nicht zu erklären, wie vielfach der Eindruck entstehen konnte, als wollte sich die Theologie zum Präzeptor und Richter über die pastorale Praxis der Kirche aufspielen. Natürlich fühlt sich jede Praxis durch die Theorie in gewisser Weise „bedroht“. Man nimmt das Gefälle zwischen Ideal und Realität, zwischen der unreflektierten Tradition und der methodischen Konzeption, zwischen der Realität des Faktischen und der Utopie des Möglichen und Notwendigen wahr. Aber wenn die Theologie diese kritische Funktion gegenüber der Praxis ausübte, dann letztlich immer, weil und insofern diese Praxis in eine Aporie geraten war, die sie nicht einfach durch Praxis lösen konnte, und weil die Praxis *als solche* die theologische Frage stellte, provozierte oder auch nur ganz unthematisch artikulierte. Die Hauptfragen jener Theologie, der man so oft „Verwirrung des Kirchenvolkes“ und „Auflösung der überlieferten Normen“ vorwarf, waren jene Fragen, die sich in der konkreten pastoralen Praxis stellten. Das Problem, ob und warum man sein Kind taufen lassen sollte; was nun eigentlich Gottessohnschaft, Gnade, Heil, Himmel und Auferstehung bedeuten; ob man verdammt sei, wenn das eigene Gewissen den Gehorsam gegenüber bestimmten kirchlichen Geboten und Weisungen verweigerte; die Frage, ob Menschen, die ihren Glauben anders formulieren als dies im Katechismus vorgesehen war, in der Hölle enden — diese Pro-

bleme und Fragen waren zunächst nicht Probleme der Theologie, sondern Fragen und Probleme von Christen oder solchen, die es zu sein versuchten. Die Theologie stellte in Frage, was bereits schon eine Frage war. Sie wollte nicht selbst verwirren und beunruhigen, sie reagierte nur so gut es ihr möglich war auf die Unruhe jener, die bei ihrem gelernten Kinderglauben keine Ruhe fanden.

#### 4. Christliche Spiritualität und Theologie

Wer die Situation, in der die Theologie ihre Arbeit tun mußte und muß, so sieht, wie wir das skizziert haben, kann einigermaßen genau abwägen, was sie leisten kann und was nicht. Das Problem ist dadurch aktuell geworden, daß die Nachfrage nach Modellen christlicher Spiritualität, nach Meditationen, nach Möglichkeiten und Formen der Besinnung und der geistlichen Betrachtung, ja sogar nach Formen schlichter und von der Theorie nicht überfrachteter Frömmigkeit stärker geworden ist. Dieser aktuellen Nachfrage entspricht ein Angebot, das in seiner Vielfalt und in der Eile, mit der es zur Hand war, manchen eher irritieren konnte.

Es kann sich so leicht keiner anmaßen, über das Faktum selbst oder gar die Qualität der Angebote ein abschließendes Urteil abzugeben. Worüber man aber nachdenken kann, ist der immer häufiger zu hörende Vorwurf, hier zeige sich, daß die bisherige Theologie versagt habe, daß sie am „eigentlichen Bedarf“ des christlichen Volkes vorbeigeredet und -gearbeitet habe, daß der Christ im Grunde Spiritualität und eben nicht Theologie brauche, daß die Theologie sich allenfalls „konstruktiv“ (und nicht kritisch) im Sinne eines Aufbaus christlicher Spiritualität betätigen müsse.

Mit solchen Vermutungen tut man weder der christlichen Spiritualität noch der Theologie noch vor allem der Sache des Christentums einen Dienst. Die Theologie soll, muß und kann nichts anderes als Wissenschaft bleiben. Als solche leistet sie einen Dienst, auf den die Kirche ganz einfach darum angewiesen ist, weil sie nicht mehr identisch ist mit der Jüngergemeinde der ersten Stunde und weil sie sich, ihre Botschaft und ihren Anspruch an den Menschen der Gegenwart rechtfertigen muß. Eine christliche Spiritualität lebt im Letzten von den genuin christlichen Motiven: vom Geist des Christentums — und das ist der Geist Jesu. Aber eben diese liegen nicht einfach auf der Hand, geschweige denn auf der Straße. Sie sind hineinverwoben in eine Geschichte, die genuin christliche, außerchristliche, scheinchristliche und sogar unchristliche Motive zusammengebracht und oft bis zur

Ununterscheidbarkeit miteinander verwoben hat. Ob sich ein Priester als Jünger Jesu oder als Mittler zwischen Gott und Menschen versteht, ist nicht nur ein Unterschied, sondern eine christliche Identitätsfrage. Hier entscheidet nicht die Intensität der Spiritualität, sondern die theologische Redlichkeit bzw. das theologische Argument.

Wenn man der Welle des neuen spirituellen Interesses unter den Christen heute viel Zutrauen schenken kann, dann darum, weil die Theologie eine Sensibilität für die ursprünglich christlichen Motive und eine bestimmte Fähigkeit für die „Unterscheidung der Geister“ herbeigeführt hat. Beides sind Voraussetzungen für eine Spiritualität, die nicht von vornherein Gefahr laufen will, sich im frommen Gefühl zu erschöpfen. Aber damit ist auch ein Kriterium benannt, an dem sich jede Spiritualität messen lassen muß: die theologische, und das heißt zugleich die kritische Sensibilität.

In der Praxis kann dies bedeuten, daß eine Meditation plötzlich umschlägt in eine unerbittliche, mit keinem Kompromiß und keiner noch so frommen Formel zufriedenen Frage. Ja, daß diese Meditation zu keiner Antwort kommt und die ganze Qual menschlicher Ratlosigkeit und menschlichen Nichtmehrweiterwissens aushalten muß. Ob man an diesem Punkt noch von Meditation oder schon von theologischer Reflexion spricht, ist lediglich eine Frage der Sprachregelung. Entscheidend ist, daß jene Meditation das theologische Dilemma nicht verdrängt oder auch nur verniedlicht.

Es ist nicht die schlechteste Probe auf die Christlichkeit einer christlichen Spiritualität, ob sie ein Problem als Problem bezeichnet und aushält; ob sie den Sinn von Theologie zuerst leugnen muß, um sich selbst zu bewahren.